

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 36 (1946)
Heft: 41

Artikel: Verbrüderung der Sennen und Aelpler in Uri
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-649223>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Im Volksleben nehmen Genossenschaften verschiedener Art einen breiten Raum ein. Uri ist reich an solchen, speziell Altdorf. Die volkstümlichste unter ihnen ist die Verbrüderung der Sennen und Aelppler von Altdorf, Schattdorf, Bürglen, Spiringen und Unterschächen, die 1593 errichtet wurde und alljährlich am 2. Sonntag im Oktober zu Bürglen ihre Chilbi mit Gottesdienst und Fahnen schwingen feiert. Dieses Fest steht am Ende der Alpabfahrt, an dem Herz und Gemüt ihren Anteil haben und an dem die Sennenleute in schmuder Landestracht hinter dem Fähnrich einhergeschritten, zur Kirche zum Segengottesdienst, wo der Pfarrer die Fahne segnet. Diese Chilbi gehört wohl zum köstlichsten, was wir als Abschluß der Alpzeit im Urnerland buchen können.



Da würden noch ganz andere begeistert schmunzeln, nicht nur die Ehrensennen, wenn sie von solch prächtigen Urner Meitli eingerahmt würden



Die vier Ehrensennen, die ältesten der Aelplergemeinschaft, treten einzeln in den grossen Ring der zahlreichen Zuschauer, um ihre Kunst im Fahnen schwingen unter Beweis zu stellen

Verbrüderung der Sennen und Aelppler in Uri



Zwei Schächentaler, die sich beim Fest getroffen und allerhand zu berichten haben



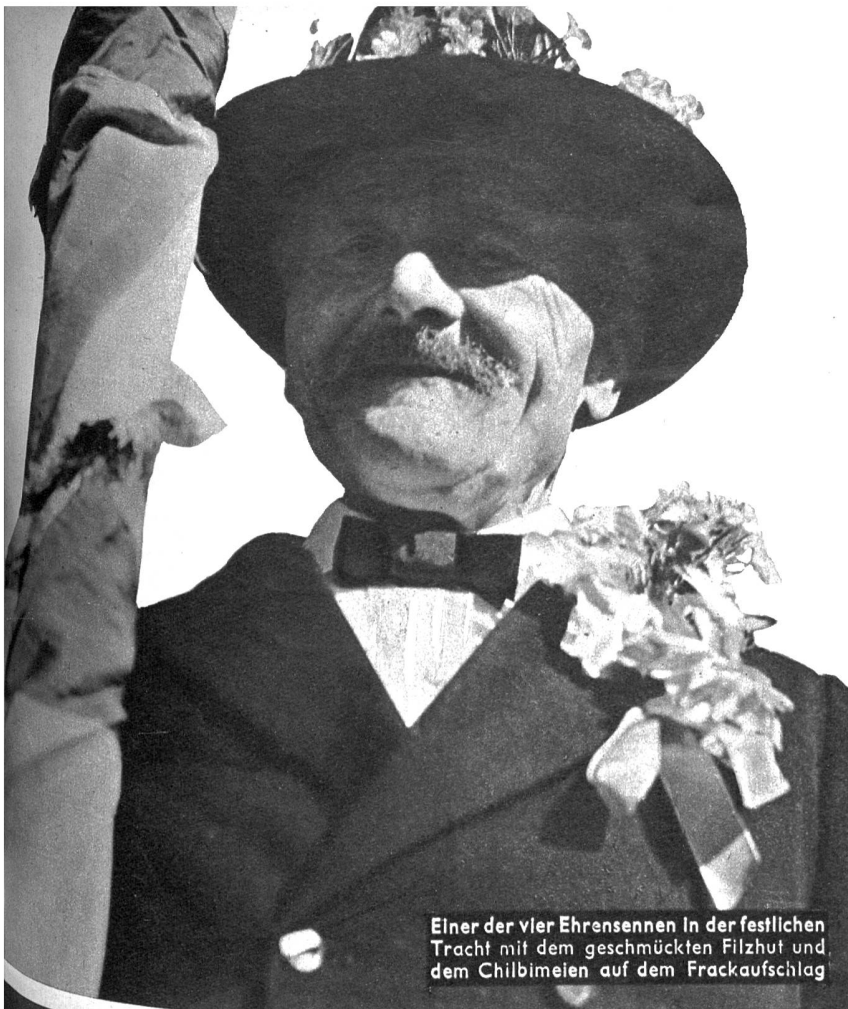
Die prächtige Fahne der Aelplerbruderschaft Altdorf, Bürglen, Spiringen, Schächental u. Unterschächen, die jedes Jahr aufs neue gesegnet



Der feierliche Gottesdienst

Neu-Bern

Mitgeteilt
von Cécile Roth



Einer der vier Ehrensennen in der festlichen Tracht mit dem geschmückten Filzhut und dem Chilibimeien auf dem Frackaufschlag



Eine der vier Ehrenjungfern in ihrer geschmückten Landestracht mit dem kunstvoll gearbeiteten Haarpfeil



Der festliche Zug der Sennen unter Begleitung der Dorfmusik bewegt sich hinab auf den Festplatz vor der Kirche in Bürglen



... in der Kirche nach der Alpabfahrt



Der fröhliche Teil des Festes für die Jugend

Es gibt in der Welt nicht nur *unser Bern*, unsere gute, schöne Stadt Bern, die vor einigen Jahren ihr 750jähriges Jubiläum hat feiern dürfen, es gibt eine Stadt gleichen Namens im Staate Nord-Karolina (USA).

Diese Stadt, Neu-Bern genannt, wurde im Jahre 1710 von Christoph von Graffenried und seinen Gefährten gegründet. Christoph von Graffenried war von 1702—1708 Landvogt zu Yverdon. Da er sich aber dazumal in äusserst misslichen finanziellen Verhältnissen befand, beschloss er, nach der Neuen Welt auszuwandern. In England besass er gute Freunde. Er genoss den Ruf eines ausgezeichneten Administrators; dort wandte er sich nun um Hilfe und erhielt sie auch. Er wurde zum Landgrafen eines ausgedehnten Territoriums von Nord-Karolina in USA ernannt. Dieses Territorium befand sich zwischen zwei Flussläufen, dem Trent und dem Kense. Hier ist es nun, wo er mit Hilfe seiner Mitarbeiter eine Stadt gründete und aufbaute. Sie wurde mit dem Namen Neu-Bern getauft, aus Liebe und zur Ehre seiner schönen Heimatstadt. Seither hat diese Stadt eine gewisse Bedeutung erlangt, und sie wies zu Beginn des Jahrhunderts eine Einwohnerzahl von 10 000 auf. Das erste Stadium dieser Kolonisation gestaltete sich sehr schwierig und sehr hart. Benachbarte Ansiedler überfielen die Berner Kolonisten, die sich kaum recht niedergelassen hatten. Dann fielen noch die Indianer Turcoros ins Land, und es gelang ihnen, den Gouverneur von Graffenried gefangenzunehmen, und ihn zum Tode zu verurteilen. Im allerletzten Augenblick, in der höchsten Gefahr, wurde ihm Rettung, und zwar durch den hohen Einspruch und durch die Fürbitte des Gouverneurs von Virginien, der im Namen Seiner Britischen Majestät handelte.

Im übrigen war von Graffenried nicht sehr erbaut über das Betragen seiner Untergebenen. Seine Siedler und Miteidgenossen zählten eben nicht gerade zur «Creme» der Gesellschaft. Er sprach sich wie folgt über sie aus:

«Ich muss gestehen, dass meine Leute grösstenteils untreu und fahnenflüchtig gegenüber ihrem eigentlichen Oberhaupt waren, und nun sind sie es halt auch mir gegenüber geworden. Bei den Bernern sind es vorzüglich zwei Familien, von denen man sagen muss, dass sie in Wahrheit der Abschaum des Landes sind. Leider ergeht es ihnen wie das alte Sprichwort zu sagen weiss: Unkraut verdirbt nicht...»

Alle diese Enttäuschungen und Mißstände veranlassten nun von Graffenried, Amerika zu verlassen. Denn weder von seinen Untergebenen noch von seinen Berner Freunden, die ihn doch zu diesem gewagten Unternehmen ermutigt hatten, wurde ihm Verständnis und Unterstützung zuteil.

Jedoch liess er seinen ältesten Sohn zurück, der die Leitung der Kolonie übernahm. Der frühere Landvogt von Yverdon langte in Bern am Martinstag 1713 an. Aber hier wartete seiner eine neue Enttäuschung. Seine alten Freunde zeigten ihm die kalte Schulter, und nirgends fand er Hilfe für seine Nöte, geschweige denn Verständnis für seine Kolonie.

«Was sehr traurig und schlimm ist», klagt er, «da ja nun andere ernten werden, was ich mit so unendlicher Mühe und grössten Schwierigkeiten und Entbehrungen gesät habe, mit so viel Kostenaufwand, unter steter Lebensgefahr, mit viel Sorgen und Leid aufgerichtet hatte.»

Es war in der Tat um so trauriger, als just in jenem Augenblick der Friede mit den Nachbarn hergestellt war, die Indianer verjagt worden waren und die Autorität der Regierung sich gebessert hatte. Auch der Boden begann seine Schätze herzugeben, er war gerodet und urbar gemacht worden, entwässert, und versprach nun reiche, gesegnete Ernten.

Christoph von Graffenried verblieb im Lande seiner Väter. Er lebte noch dreissig Jahre.